

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 24

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Zu Diensten

Liebe Annegret

Monate sind verstrichen, seit ich Dir zum letztenmal geschrieben habe. Bitte verzeih! Du weisst ja: Am guten Willen fehlt es bei mir nicht, sondern an der freien Zeit. Die ist auch jetzt knapp bemessen. Aber erstens will ich, dass Du ein Lebenszeichen von mir erhältst, zweitens treibt mich ein Problem, dessen Erörterung keinen Aufschub duldet, an die Maschine. Wieviel Du aus Deiner Heimat erfährst, ist mir nicht bekannt. Deshalb nehme ich einfach an, dass ich Dich mit dem beinahe Neuesten verblüffe: Helvetia möchte ihre Artgenossinnen dienstverpflichten.

«Das gibt's gar nicht!» rufst Du, so wie ich Dich einschätze, doch ich sage Dir: Das gibt's! Schwarz auf weiss. Nur getrost nach Hause tragen kann man die Nachricht nicht. – Sie ist zu tröstlos.

Als mir unser vielgeschmähtes Boulevardblatt mit einer entsprechenden Schlagzeile entgegen-

blinkte, hielt ich den Titel für eine Ausgeburt verdorbener Journalistenphantasie. Wie ich mich irrt! Der kühne Gedanke hat bereits zur Vernehmlassung die Runde gemacht, wird also ernstlich erwogen: Im Zeichen der Gleichberechtigung sollen Stauffacherinnen bis zum fünfzigsten Altersjahr obligatorisch im Zivilschutz tätig werden.

Annegret, stell Dir vor: Wir Frauen gliedern uns in die Reihen der Männer ein, ordnen uns ihren Machtstrukturen unter. Ergreifen trutzige Massnahmen, um die Bevölkerung zu bewahren, zu pflegen. Wovor? Wodurch? Welches Mittel wirkt gegen Atomstrahlen? Was bleibt nach einem nuklearen Angriff zu hegen? Warum mutet man uns zu, einen Apparat zu ölen, den manche von uns für überflüssig halten – nein, schlimmer: für eine Maschinerie des Todes? Weshalb müssen wir unser Verhalten nach der Annahme richten, dass Kriege unvermeidlich sind?

Wer sonst kann es tun, wenn wir Frauen nicht den Frieden verkünden? Wenn wir uns nicht für Sanftmut aussprechen – wer dann? Unsere Gatten etwa, die fast ausnahmslos gelernt haben, wichtig sei, sich durchzusetzen,

die mögliche Konkurrenz zu schlagen? Wen wundert es, dass sie dauernd auf Kollisionskurs gehen, dass sie unsere Appelle zu Verständigung und Harmonie belächeln – oder gar fürchten?

Annegret! Söhne wären eventuell durch aufklärende Mütter zu beeinflussen. Durch Zitate aus der «subversivsten» aller Schriften – dem Neuen Testament. Da steht zum Beispiel: «Liebet eure Feinde!» Rund um den Erdball müssten Erzieherinnen diesen Satz wiederholen, bis sich die Söhne eines Tages auf den Weg der Verbrüderung begäben.

Söhne ... Wir haben keine, Annegret. Auch Töchter nicht. Deshalb begegnen uns manche «Schwestern» voller Verachtung. Sie tun, als hätten wir aus Bequemlichkeit eine Pflicht versäumt. Wir werden bestraft, geächtet, mit Ersatzhandlungen bedacht. Eine deutsche Kindertherapeutin und Ideologin, die in Zürich vor mehr als tausend aufmerksam lauschenden weiblichen Wesen sprach, hat in der Zeitung prägnant formuliert, was hierzulande ungezählte tüchtige Bürgerinnen für gerecht halten mögen: «Vielleicht kann ein Vorschlag dienlich sein: Das Aufziehen mindestens eines Kindes für die

Frauen als Gemeinschaftsdienst zu buchen und nur diejenigen einzuziehen, die bis zu ihrem fünfunddreissigsten Lebensjahr keinerlei Aktivitäten auf diesem Sektor nachweisen können.»

Packt Dich das Grauen, Annegret? – Mich auch. Ich habe Angst vor dieser Daseinsbetrachtung, dieser Methode der Einstufung. Ich sehe dahinter das eiskalte Produktionskalkül.

Dabei habe ich immer gehofft, wir vom schwachen Geschlecht würden einst zu Starken. Wir dürften anstatt von Hass und Zwietracht von Achtung und Liebe reden. Nun zerfallen wir in zwei Lager. Nun werden die einen von den andern diskriminiert. Dass sich dabei unsere «ewigen Rivalen», die Männer, mit uns Friedensfrauen solidarisieren, dass der vorbehaltlose Pazifismus in Ost und West zu blühen beginnt, wage ich kaum noch zu glauben.

Und doch: Ich gehe nicht hin, wenn die Strategen rufen! Ich stelle meinen Geist in den Dienst am Vaterland.

Übrigens, Annegret: Es lässt Dich grüssen. Nicht in alter Frische, sondern in neuer Schutzwürdigkeit.

Wie gewonnen, so zerronnen

Geduld und Ausdauer sind eigentlich keine meiner hervorstechenden Eigenschaften – leider! Trotzdem war ich lange Zeit das Gespött meiner Familie: Ich kann selten widerstehen, wenn ich in Zeitschriften auf Wettbewerbe stosse. Da bin ich zäh und greife zu Bleistift oder Füllti, um mich an Kreuzwortsrätseln, am Erfinden von Slogans etc. zu beteiligen. Wenn ich die Lösung gefunden oder den Geistesblitz gehabt habe, bringe ich das Resultat zur Post.

«Dank dir stecken die PTT-Betriebe nicht in den roten Zahlen», hiess es bisher hämisch. Erst gestern fragte mich die Tochter, wann ich wohl dieses sinnlose Tun aufgeben würde, und mein Mann verdrehte die Augen dazu.

Einmal im Leben werde auch ich gewinnen, sagte ich mir, das Glück kann gar nicht immer auf

der Seite der andern sein.

Es ist wahrhaftig ein billiges Vergnügen, sich beim Wegschicken jeder Postkarte vorzustellen, eine Reise für zwei Personen nach Amerika, ein Wochenende in Paris oder auch in der Schweiz, einen grösseren oder kleineren Geldbetrag als Zustupf zum Taschengeld oder was der schönen Dinge mehr sind, zu gewinnen. Einfach so, als Geschenk.

Kaum zu fassen, ausgerechnet heute war es soweit: Kurz nach acht Uhr klingelte das Telefon, und eine freundliche Stimme teilte mir mit, ich hätte 100 Franken gewonnen! Abgesehen davon, dass ich im Moment überhaupt nicht wusste, um welchen Wettbewerb es sich handelte, und der Preis nicht zu den allergrössten gehörte (Amerika muss warten!), freute ich mich unheimlich. Ich brannte darauf, meinen Lieben die Tatsache unter die Nase zu reiben, dass Geduld eben doch Rosen bringt, und ihnen zu empfehlen, sich in Zukunft ihr Grinsen hinter meinem Rücken zu sparen.

Dass ausgerechnet jetzt ein Aufruf samt Einzahlungsschein mit dem Bild eines schrecklich abgemagerten Kindes im Briefkasten lag, brachte mich natürlich sofort in arge Gewissensnöte. Da hatte ich so lange gepokert und

das sogenannte Glück versucht; endlich einmal hatte ich gewonnen! Und nun schauten mich diese Hungeraugen an ...

Ach, was soll's? Die 100 Franken waren weg, bevor ich sie hatte. Wettbewerbe wird es noch

